

USA

KENNEDY

Auf der Erde

Die Augen der Blondine strahlten vor Verückung. Fast drei Stunden lang hatte sie in einer schier endlosen Reihe von über 2500 Männern, Frauen, Kindern und Kleinkindern gewartet, nun stand sie vor ihrem Helden und dessen Ehefrau, schüttelte beiden die Hände, hauchte: „Ich grüße die nächste First Lady und den nächsten Präsidenten der Vereinigten Staaten.“

Stunden später, am Dienstagabend letzter Woche, wollte dieselbe Frau aus dem US-Bundesstaat Oregon im „Mayfair“-Saal des Luxushotels „Ben-son“ in Portland den ersten Sieg feiern. Doch statt Triumph gab es Tränen: Ihr Held Robert F. („Bobby“) Kennedy war besiegt worden, war von der Präsidentschaft weiter entfernt denn je.

Amerikas umstrittenster Politiker, Idol für die einen, rücksichtsloser Karrierist für die anderen, hatte zwar nur eine weniger bedeutende Vorwahl für die Nominierung zum demokratischen Präsidentschaftskandidaten verloren*, aber mit dieser Niederlage war zugleich ein Zauber gebrochen: die Legende von der Unfehlbarkeit und Unbesiegbarekeit der Kennedys.

Daß ein Kennedy irgendwo, irgendwie, irgendwann eine Wahl verlieren könne, gehörte zu den undenkbbaren Gedanken der amerikanischen Politik: In 27 Wahlen war der Clan (Familien-spruch: „Sei erster, der zweite Platz ist Niederlage“) bisher 27mal Sieger geblieben.

Nun aber wurde das Undenkbare Ereignis, stimmten 45 Prozent der demokratischen Oregon-Wähler für den Kennedy-Rivalen Eugene McCarthy und nur 39 Prozent für RFK. Nun scheinen alle Hoffnungen der Kennedys auf eine zweite goldene Kennedy-Ara im Weißen Haus in Gefahr.

Denn: „Wenn ich auch nur eine Vorwahl verliere, bin ich kein vollwertiger (viable) Kandidat mehr“, hatte Kennedy selbst in der vorletzten Woche erkannt. „Ich muß in Oregon gewinnen.“

Doch Oregon, das „pazifische Wunderland“ (so ein Beiname des Staates), hatte dem Senator aus New York keine Wunder zu bieten. Dort sind die meisten der zwei Millionen Einwohner wohlhabende weiße Protestanten, dort liegt das Bildungsniveau über dem nationalen Durchschnitt, dort fehlte dem zweiten Kennedy das Reservoir der Armen, der Schwarzen und der Katholiken, aus dem er sonst seine Kraft schöpft.

Dennoch hatte die Kennedy-Organisation — eingelullt von anfänglich günstigen Meinungsumfragen — zwei Monate lang nur einen halbherzigen Wahlkampf geführt. Erst als Kennedy-Koordinator William Vanden Heuvel

* Oregon entsendet nur 35 der 2622 demokratischen Wahlmänner, die im August in Chicago ihren Kandidaten nominieren.



Setzen Sie auf "hell"...

... auch beim Whisky: setzen Sie auf Cutty Sark.
Einen hellen Whisky. Mild. Und doch voll vom unvergleichbaren Aroma des schottischen Hochlands.

In Londoner Spielclubs mag der Einsatz hoch und der Gewinn gering sein. Bei Cutty Sark ist es umgekehrt. Darum setzt man auf ihn.

In aller Welt. In Amerika zum Beispiel — wo man sehr viel von Whisky versteht — ist Cutty Sark der meistgekauftete Scotch.

Aus gutem Grund. Cutty Sark hat noch die Farbe, die Whisky hatte, bevor man begann, ihn dunkler zu machen. Und selbstverständlich gibt es ihn nur in schottischer Originalabfüllung.

CUTTY SARK



Alleinimport: Wolfgang Sarp & Co. KG. "The Cutty Sark Import Company", Wiesbaden
(In der Schweiz: Best SA, Lugano)

aus Oregon alarmierende Berichte über eine „Stop Kennedy“-Bewegung schickte, flogen zwei Techniker der Kennedy-Macht an den Pazifik.

Aber Kennedy-Schwager Stephen Smith und Kennedy-Freund Lawrence O'Brien kamen zu spät, um noch einen systematischen Wahlkampf organisieren zu können.

Tatsächlich jubelten Kennedys junge Fans, wenn ihr Idol ein paar Runden Schlittschuh lief oder mit einem Baseballspieler ein Duett sang. Die wahlberechtigten Erwachsenen aber blieben kühl und reserviert:

Als Kennedy über 1500 Zuhörer in der Grover Cleveland High School in Portland um Unterstützung bat, schrien seine Anhänger „yeah“. Doch als er in dem kleinen Nest St. Helen's über große Politik sprach, hörten die Männer unter ihren breitrandigen Stetsons unbewegt zu. Sie spendeten



Wahlkämpfer Kennedy, Kennedy-Spaniel „Freckles“
„Der zweite Platz ist Niederlage“

erst höflichen Beifall, als er lokalpolitisch wurde: „Wenn Sie einen anderen Kandidaten wählen, bekommen Sie keine neue Straße nach Portland.“

Kennedy stieß nicht nur auf reservierte Zuhörer, er traf auch auf einen Rivalen in Hochform. Welches As auch immer der New Yorker ausspielen mochte, stets hatte McCarthy den Kreuzbuben.

Nahm Kennedy seinen Cockerspaniel „Freckles“ mit auf Stimmenfang, so witzelte McCarthy: „Daß er nun sogar schon seinen Hund mitbringt, wundert mich, denn in New Hampshire (wo McCarthy allein gegen Johnson antrat) wollte er noch nicht einmal selbst kandidieren.“

Ließ Kennedy den Weltraum-Veteranen John Glenn Kennedy-Loblieder singen, so konterte McCarthy: „Wir haben niemanden aus dem Weltraum geholt, denn die Probleme, um die es geht, sind hier auf der Erde zu lösen.“ Seine Fans malten auf ihre Plakate: „Kennedy for King, McCarthy for



GER 68 P 07 A

Nur mit Air Canada's Toronto Galaxy jetzt täglich* nonstop von Frankfurt nach Toronto.

Ab 28. April 1968 fliegt Air Canada täglich von Frankfurt nonstop die Toronto Galaxy, Flug AC 873, nach Toronto. Abflug während des ganzen Sommers täglich um 14.00 Uhr. Nur mit Toronto Galaxy erreichen Sie Ihr Ziel so schnell. Deutschsprechende Stewards bieten Ihnen den hervorragenden Service, den Sie auf jedem Air Canada Flug erwarten dürfen.

Und vergessen Sie nicht: Mit Canada 871 verfügen Sie über eine weitere tägliche Verbindung von Frankfurt nach Montreal, Toronto, Edmonton und Vancouver. Air Canada bietet Ihnen als einzige Gesellschaft Flugverbindungen nach 37 kanadischen Städten

und 8 Zentren in den USA, wie Cleveland, Chicago, Los Angeles, New York und Miami. Gern gibt Ihnen Ihr IATA Reisebüro genaue Auskunft. Sie können auch das nächste Air Canada Büro anrufen.

* täglich vom 28. April bis 26. Oktober 1968

AIR CANADA

Frankfurt — Hamburg — Hannover — Düsseldorf —
Stuttgart — München



Mitten im Herzen der burgundischen Weinberge liegt der in aller Welt berühmte Weinort Beaune. Jean-Baptiste Patriarche, der Begründer des Hauses Patriarche Père & Fils, besaß seit Beginn des 18. Jahrhunderts ein stattliches Gut mit den besten Lagen um Beaune. Andere Besitzungen, die von seinen Erben erworben wurden, haben den Ruf des Hauses Patriarche Père & Fils gestärkt und vergrößert. Seit 1780 in Beaune beheimatet, garantiert das Haus die beste Qualität für jeden der vielen großen Weine und Jahrgänge, die in den hundertjährigen Gewölben der Keller von Patriarche Père & Fils, den größten Kellern Burgunds, gehütet und gepflegt werden.

Prädikat
ZUNGENMILD

EXCLUSIV
Tobacco

von DM 2,-
bis DM 6,-

Gratisproben durch EXCLUSIV TOBACCO
83 Landshut, Postfach 568

President“. Er errang die Sympathie der Oregonians.

Weil die Autos seiner Mannschaft klapprig, seine Werber ärmlicher aussahen als Kennedys glitzernde Funkenmariechen, weil bei seinen Freiluft-Veranstaltungen gelegentlich das Megaphon versagte, packte die Zuhörer Mitleid. Sie hielten ihn für den Underdog, dem traditionell die Neigungen amerikanischer Wähler gehören — obwohl der Senator aus Minnesota mit 250 000 Dollar zum erstenmal mehr Geld für einen Wahlkampf ausgab als Kennedy (200 000 Dollar).

So kam es zur ersten Niederlage eines Kennedy. Während McCarthy-Anhänger im Siegestaumel eine lärmende Auto-Rallye um Kennedys Hotel „Benson“ fuhren, rüstete sich der besiegte Senator bereits für die Abreise nach Kalifornien, wo er an diesem Dienstag den Schaden wiedergutmachen will.

In Los Angeles erwartete ihn eine Motorradeskorte. Fahrer und Maschinen stellte nicht die städtische Polizei, die Kennedy-Organisation hatte sie gemietet — bei einem Beerdigungsunternehmer.

SOWJET-UNION

STUDENTEN

In die Irre

Aus Studentenärger über Professoren kann Schlimmes eskalieren, sagten sich die Sowjets. Ersten Anzeichen solchen Ärgers gingen sie denn auch sorgfältig nach: In Baku hatten Studenten gegen ihren Lehrer protestiert. Der Protest war organisiert.

„58 Studenten des Polytechnischen Instituts fordern Gerechtigkeit“, meldete die „Komsomolskaja Prawda“ aus der Ölstadt am Kaspischen Meer. Die Aufrührer hatten einen Beschwerdebrief unterschrieben und an das Partei-Zentralkomitee des Sowjetbundeslandes Aserbeidschan, an die Presse, an die Volkskontrolle geschickt.

„Man muß den über die Stränge schlagenden Professor Altjew zügeln“, forderten die Ingenieurschüler. Alijew sei ein „über alles erzürnter, rachsüchtiger und erbarmungsloser Mensch, der alles verachtet“ — offenbar, so mutmaßte die Zeitung des Komsomol-Jugendverbandes, „ein Despot“.

Das Jugendblatt (Auflage: 6,7 Millionen) nahm die Beschwerde von „58 zornigen jungen Leuten“ gegen einen Fach-Despoten sehr ernst. Es veranlaßte eine gründliche Recherche. Denn in der Sowjet-Union scheint studentisches Aufbegehren undenkbar: Studenten gelten wegen ihres Zugangs zu höherer Bildung und damit höherem Einkommen als privilegiert. Sie werden streng und staatsreu erzogen, bekommen den Studienplan vorge-schrieben, werden bewußt der Lust am Nonkonformismus entwöhnt, können kaum diskutieren.

Und der Sowjetstaat besitzt — nach eigenen Angaben — vier Millionen

Studenten. Die Zeitschrift „Sowjet-Union heute“ zählt sogar ein Drittel der Sowjetbevölkerung zu Inhabern von „Fach- und Hochschulbildung“: jeden Sowjetbürger, der mindestens sieben Schuljahre hinter sich gebracht hat.

Auch die Beschwerdeführer von Baku wollten aufsteigen. Aber 20 Studenten aus der vierten Klasse der Bau-fakultät hatten ihr Examen bei dem Dozenten Tagijew in Technologie und Organisation nicht bestanden.

Sie mußten es noch einmal bei Professor Abusar Askerowitsch Alijew versuchen. Viermal nahmen sie einen Anlauf — und jedes Mal fielen sie durch. Das, fanden die künftigen Erbauer des Kommunismus, müsse am Prüfer liegen. Die „Schuld des Pädagogen“: Er frage nicht den bei seinem Kollegen Tagijew durchgenommenen Stoff ab, sondern verlange Kenntnis der Lehrbücher — ohne Stocken.



Sowjetische Studenten
Aufruhr um Aufstieg

Alijew ließ sich weder von der Sorge seiner Prüflinge ums Stipendium rühren, noch schreckten ihn Telefonanrufe hochgestellter Verwandter der Kandidaten.

Bei einer genauen Untersuchung gaben 21 Unterzeichner der Protest-resolution an, sie hätten unterschrieben, ohne den Text durchgelesen zu haben; 29 bestritten sogar ihre Unterschrift — so daß Unterschriftensammler Leo Kuropatkin als „Organisator“ in Verdacht geriet, die Namen erfunden zu haben.

Nur acht Aufrechte standen zu ihrem Protest. Erleichtert notierte „Komsomolskaja Prawda“ - Reporter Mustafajew, daß keine Gefahr für die Gesellschaft bestehe: „Es gab keinen Massenaufstand.“

Dennoch ermittelte Mustafajew Anzeichen bedenklicher Unmoral: Anstifter Kuropatkin bekannte sich freimütig zur „Erfindung“ der 29 Unterschriften — offenbar um die Entmutigten zu decken —, und kein Kom-